

Ercheint täglich
nachmittags mit Ausnahme der
Sonnt- und Feiertage.

Abonnementpreis
monatlich 50 P., 1/2jähr. 1.50 P.
jährlich 3.00 P. Durch
die Post bezogen 1.65 P.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht besepbar, kostet
monatlich 10 P., 1/2jährlich 30 P.



Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Raumburg-Weißenfels-Zeit,
Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Telephon-Nr. 1047.

Redaktion und Expedition: Geiſtſtraße 21, erster Hof parterre rechts.

Telegraphen-Adresse: Wolfſtall Galleſaal.

Infektionsgebühr
betragt für die Spezialisten
Beitrag oder deren Name
15 P. für Wohnungs-
Beitrag und Beiratungs-
angelegenheiten.
Im redaktionellen Teile
kostet die Seite 60 P.

Inferate für die fällige
Parmer müssen spätestens bis
vormittags 10 Uhr in der
Expedition abgegeben sein

Eingetragen in die Post-
anstaltsliste unter Nr. 7789

Telephon-Nr. 1047.

Nr. 233

Halle a. S., Donnerstag den 5. Oktober 1899.

10. Jahrg.

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 4. Oktober 1899.

Die „Referenten der Sozialdemokratie“ hat einst der verflochtene Feind der Arbeiterbewegung, die Sozialdemokratie in seinem Organ die ungläubigen und die sozialpolitischen Professoren genannt, die nicht nach der Weise der Orthodoxie und des agrarischen Großunternehmertums tanzten. In ähnlicher Sinne tanzt jetzt die Köln. Ztg. den Geheimen Rat und Professor Schmoller ab, weil er auf dem sozialpolitischen Kongress in Breslau u. a. folgende Sätze gesprochen hat:

„Aber ich muß gestehen, so sehr ich auch die Vertreter der Sozialdemokratie bewundern, so sehr begrüße ich den Fortschritt der Arbeiterbewegung im Interesse der Bildung, Gesundheitspflege und Kultur überhaupt. Sie scheitern nicht an, es auszusprechen, daß ich für die meisten sozialdemokratischen Führer eine große persönliche Hochachtung habe. Ich bedaure, daß man die Gesellschaft zu ändern beabsichtigt, um das Koalitionsrecht zu beschneiden. Ein Teil der Unternehmervorteil wird jede Arbeiterbewegung unterdrücken, sie würde eine Mücke zu einem Sozialfliegen. ... Sollten die Anschuldigungen der Sozialisten, daß man eine große Gefahr für unsere Monarchie, unser Vaterland, ja für unsere ganze Kultur, ja, da nun bricht unsere preussische Monarchie mit ihren Traditionen, dann wird aus dem König der Schwachen und Armen ein König der Reichen. Der grüne Horn der Köln. Zeitung äußert sich, ebenfalls zur hohen Befriedigung der Schornmaacherpresse, in Verbindung mit Schmoller, die an fanaticismus mit den schärfsten Demagogien-Attakeln des verflochtenen Feindes u. Hammerstein weiters zu können. Hier einige Brocken:

Unseren Grachten beweisen die Ausführungen des bekannten Volkswirtschaftslehrers aufs neue, wie recht wir haben, daß wir seit Jahren den ungläubigen Einfluss nachdrücklich bekämpfen, den er und seine einseitig volkswirtschaftliche Richtung auf die Ausbildung unserer gebildeten Jugend und vor allem des Nachwuchs unseres Beamtenstandes ausüben. Es mag begreiflich eine große wissenschaftliche Gelehrsamkeit sein, bezügliche Ausführungen, wie sie Herr Schmoller für akademisch befunden hat, gegen einen Teil der Unternehmervorteil oder „die Kapitalistenpresse“ oder „eine Kapitalistenverherrlichung“ zu richten, kurzum gegen Begriffe, denen die sozialistische Unterlage liegt (?), und die als solche kaum fassbar sind. Jedenfalls haben wir bisher angenommen, daß solche Redaktionen nicht von sozialdemokratischen Gelehrten geleitet werden sollten, sondern von einem Teil der Unternehmervorteil oder „die Kapitalistenpresse“ oder „eine Kapitalistenverherrlichung“ zu richten, kurzum gegen Begriffe, denen die sozialistische Unterlage liegt (?), und die als solche kaum fassbar sind. Jedenfalls haben wir bisher angenommen, daß solche Redaktionen nicht von sozialdemokratischen Gelehrten geleitet werden sollten, sondern von einem Teil der Unternehmervorteil oder „die Kapitalistenpresse“ oder „eine Kapitalistenverherrlichung“ zu richten, kurzum gegen Begriffe, denen die sozialistische Unterlage liegt (?), und die als solche kaum fassbar sind.

Die Wahrnehmung von der „einseitigen Bevorzugung“ der Schornmaacher Richtung wird hinreichend widerlegt durch die sogenannten Straßoprofessoren, die den in der Schornmaacherkreise mitteiligen Professoren an die Seite gesetzt worden sind.

Hörigte Frage. „Was ist das für eine Jugend!“ so schreit der konterbative Heißhote in einer Betrachtung über den Prozeß der Harmonie. Das Blatt fährt dann fort:

Mit Spiel, Weibern und Werten vergebend sie ihre Zeit, ihr Geld, und was mehr ist, ihre Zittlichkeit, ihr Gewissen — und brühet sich dabei mit gewissen Ergrübelungen. Wo ist das noch Platz für edles Tun, für Fortbildung, für ernste wissenschaftliche Arbeit? Und nun denke man sich, daß solche Leute vielerorts einmüßig hergehe, die in der Aufgabe des Staates für die Sitte, Religion und Ordnung eintreten wollen! Wie kann das denn mit möglichem, sittlichem Eifer geschehen und muß es nicht das Gegenteil bewirken, wenn dadurch ein böses Gewissen steht, welches dann überall durchschlägt und vom Volke empfinden wird! Und was sind das für Eltern, die ihren leibkinderlichen Söhnen das Geld in doppelte Weise in den Schoß werfen zur Weiterführung ihres lieblichen Lebens! Was sollen da so manche arme Leute denken, die in harter Arbeit nicht einmal so viel erbringen können, wo mit sie ihre Familien kümmerlich zu ernähren vermögen, wenn sie hier sehen und hören, wie von solchen jüngerer Leute Tante für Spiel, Waise und unappig Leben weggerissen werden! So „harmlos“ wie diese Leute denken, ist dieses triebvolle Spiel in unserer Zeit nicht und ihr herausfordernde des Bewusstseins vorwärts, aus dem man überfordern sollte: „Was geht das Euch eigentlich an, was wir mit unserer Zeit und unserem Gelde anfangen,“ macht den Eindruck nur um so widerwärtiger.

Der fromme Heißhote kann sich jede Aufregung ersparen. Diese „Jugend“ ist eben genau das Produkt der Erziehung, die der Heißhote immer einengen hat.

Herr Nieber und die Seinen. Ein kleines Revolutionsphantom scheint im Zentrum zu drohen. Nieber hatte in seiner von besprochenen Wägen wieder bekanntlich die Sozialdemokratie als den Todfeind des Zentrum besprochen und in nicht mißzuvorbringender Weise seine allerhöchste Möglichkeit über das Zusammengehen zwischen Sozialdemokratie und Zentrum bei den harrlichen und bösartigen Landtagswahlen ausgesprochen. Er hatte dann einen Bündnis zwischen National-liberalen und Ultramontanen das Wort gegeben. Darauf antwortete nun ein böhmisches Zentrumblatt ziemlich drollig: „Vorderhand besorgen wir unsere Geschäfte selbst, und zwar

nach Maßgabe der Verhältnisse in Baden, die wir aus eigener Kenntnis am besten zu beurteilen in der Lage sind. Wir sind zur Zeit noch nicht in der Lage und auch nicht willens, die Wahlschlachten des National-liberalismus zu bezwingen, und werden im Gegenteil unsere Hauptaufgabe darin, unseren geschnittenen Feinden (den National-liberalen) mit allen erlaubten Mitteln nach Kräften Abbruch zu thun.

Ueber die Stellung des Sozialismus zur Religion (nach der früheren national-liberalen, aber nicht, Vandalengedicht, Kulemann, auf dem Protestantentag in Hamburg. Der Redner forderte, da die Sozialdemokratie in ihrem Kern eine gesunde Arbeiterbewegung sei, daß man Staat, Kirche und Religion nicht mehr in den Dienst der herrschenden Klasse stelle. — Wie kann nur Herr Kulemann so etwas verlangen! Staat, Kirche und Religion sind doch nur Werkzeuge der Herrschenden.

Der prügelnde Polizeikommissar. Daß unsere deutschen Gerichte Koalitionsvergehen manchmal auch recht milde beurteilen, wenn es sich bei der Täterhaft nicht um irrende Arbeiter, sondern um ungewöhnliche Erbnungsstümer handelt, das geht aus einer Verhandlung vor der Strafkammer in Wies hervor, in der sich der Polizeikommissar, Herr von Dörsen wegen Mißhandlung und Verletzung zu verantworten hatte. Dorein hatte erfahren, daß ein Bürger von Dienze, der Metzgermeister Montour, in einer Wirtschaft ergaßt habe, er (der Polizeikommissar) sei ihm böse, weil ihm von Montour ein Darlehen, um das er ihm erludt habe, abgelehnt worden sei. Sofort begab sich Dorein auf das Bürgermeisteramt und ließ den Montour unter dem Vorwand einer amtlichen Einvernahme auf 4 Uhr nachmittags dort hin vorladen. Als der letztere dort eintraf und die Frage nach der obigen Angelegenheit über die Darlehensverweigerung der Wahrsicht genäh mit „Ja“ beantwortete, zog Dorein unter seinem Rock eine Handwaffe hervor und ließ mit derselben drohen auf Montour ein, daß diesem das Blut vom Gesichte raue. Dann beschimpfte er den Metzgermeister in der großfährigen Weise und stellte seine Woiherien erst ein, nachdem er vom Bürgermeister, der der ganzen Scene beigewohnt hatte, zur Befinnung gebracht worden war. Hierauf wandte er sich nochmals an Montour mit den Worten: „Du kannst froh sein, daß ich meine Säbel nicht bei mir hätte, ich hätte Dir sonst den Mann durchbohrt!“ Bald nach dem Vorfall reichte der Herr Kommissar zu allen Anern nach eine Anzeige gegen M. bei der Staatsanwaltschaft ein, that überhaupt, als ob er sich in vollem Rechte befinde. Später aber, als ihm die Tragweite seiner brutalen Handlungsweise vom Bezirksrat kam, begab er sich in die psychiatrische Klinik nach Sträßburg, um die ganze Affaire auf eine im Zustande krankhafter Erregung ausgeführte That hinausspielen, bei der die freie Willensbestimmung ausgeschlossen war. Die gerichtliche Sachverhandlung durchdringen jedoch keine Kläne, indem sie erklärte, daß ein geistiger Unzureichensfähigkeit Hosens im Augenblick der That keine Rolle spielen könne. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten eine Gefängnisstrafe von zwei Monaten nebst 50 M. Geldstrafe wegen Verleitung; das Urteil des Gerichtshofes lautete jedoch nur auf eine Gefängnisstrafe von drei Wochen.

Von der starken Regierung. Ausgesprochen wurden, wie die Bonner Deutsche Reichszeitg. vor mehreren Tagen berichtete, sechs Müssen, und zwar zwei Mädrchen und vier Männer, die auf einer Zigelei in der Nähe von Bonn arbeiteten. Sie hatten „sich lästig gemacht“; in welcher Weise, ist nicht bekannt geworden.

Ueber Schornmaier in Klammern, wo unsere schwarzen Reichsbrüder wieder einmal ungenühtig geworden sind, liegen Meldungen vor, denen zufolge Hauptmann v. Klump mit der Schutzmäule auf seiner Expedition in Madama am 25. Aug. zum zweitenmale in Libani einmarschierte und den Amado von Tebot, d. h. den dortigen Gewaltthäter gefangen genommen hat. Einen Tag später griffen nach einem zweiten Zefammenstoß des Gouvernementes ausländische Soldaten in überstehender Weise Kritik an. Er wurde durch den kommissarischen Bezirksamtmann Freih. v. Walfen in nebstigen Gefechten erschlagen. Freih. v. Walfen wurde in diesen Kämpfen leicht verwundet.

Aus Klausen kommen die Meldung, daß infolge ungeklärten Stauens in der Bucht ein Ueberboot mit vier Matrosen und einem Offizier des „Gefion“ kenterte. Es gelang nur dem Offizier und einem Matrosen sich durch Schwimmen zu retten. Eritrunen sind die Matrosen Peteren aus Roshof, Rehn aus Berlin und Jernik aus Jenddorf.

Fortschritt in der Massenordensschnit. Ein neues Torpedo ist von der Berliner Maschinenbau-Aktiengesellschaft von Schwartzkopf konstruiert worden. Er ist mit einem der besten Torpedofabrikanten sowie einem technisch größeren Interesse ausgestattet. Auf dem hierher Schiffebau der Gesellschaft vorgenommenen Versuche haben nach der Hoffg. ergeben, daß der neue Torpedo selbst auf Entfernungen von 800 und 1000 Meter noch mit größter Sicherheit lanciert werden kann.

Wegen Kaiserbefehligung hatte sich in Hensburg der Arbeiter Hajzen aus Hildesheim bei Grabenstein zu verantworten. Er soll gegen Weisung des vorigen Jahres in zwei Fällen den Kaiser beleidigt haben. Rauf Anklage soll er in der Gefandtschaft gefügt haben. „Der Kaiser ist der größte Sozialdemokrat“ und „Der Kaiser hält die Vokatoren nur dafür,

um das Volk zu verblenden.“ Dem Antrage des Staatsanwalts entsprechend wurde für die Verhandlung die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Es sind 8 Zeugen erschienen. Der Gerichtshof hielt den Schuldbeweis nicht für genügend erbracht; der Angeklagte habe sich zwar in ungebührlicher Weise über Kaiser und Religion geäußert, doch reichte die Schuldbeweis nicht für die Beurteilung aus. Deshalb erfolgt Freisprechung.

Ausland.

Frankreich. Ueber unerhörte Grausamkeiten, welche seitens französischer Offiziere in Afrika verübt worden sind, ist dem Abg. Genossen Vigue d'Octon, einem früheren Marinearzt, viel Material zugegangen. Der Genannte giebt schon jetzt in der Aurore eine Blätterlese aus dem Briefen von Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren, die ihm Material für seine Interpellation liefern. Ein Unteroffizier schrieb ihm, es sei Zute, Dörfer zu zerstören und niederbrennen, nur um einen Vorwand zur Plünderung und Vergrabung von Frauen und Kindern zu haben. Ein Soldat, der die Kolonialmedizine erworben hat, versichert, er schäme sich, sie zu tragen, weil sie ihm an Gravel erinnert, wobei er selbst mitteilte. Ein Offizier betont, es wäre zu wünschen, daß das Gebaren gewisser Verwaltungsofficien noch größer gebrandmarkt werde. Einer dieser Leute fand Gefallen daran, erwachsene Mädrchen bis aufs Blut peitschen zu lassen. Ein Ungläubiger, den man im Gefängnisse verlegen hatte, wurde von großen Ameisen angegriffen geunden. Die Klauzigkeit seien keine zu Notwendigkeit geworden, da die eingeborenen Truppen sich nicht schämen würden, wenn man ihnen nicht eine Sklavie in Aussicht stellte. So zieht die europäische Kultur triumphierend durch den schwarzen Erdteil!

Schweden. In Zubehufe wiederholten sich Montag abend die Straßendemonstration der Sozialisten für das allgemeine Wahlrecht, wobei es zu förmlichen Straßenkämpfen mit der Polizei kam. 50 Verhaftungen wurden vorgenommen.

Serbien. Es verlautet, daß Rußland, Frankreich und Italien zu gunsten der Beurteilten eingreifen wollen.

England. Der Ausbruch des Krieges wird für unabweislich gehalten. Man würde es sogar der Transvaalrepublik nicht verdenken dürfen, wenn sie den ersten Schritt that und im englischen Grenzgebiet die wichtigen Punkte besetzt, ehe die von Indien kommende englische Verstärkung eintrifft.

Schweden. Ein einziger Sozialdemokrat ist wieder in den schwedischen Reichstag gewählt, Hjalmar Wranning, in Stockholm. Bei den jännerlichen Wahlen ist es ja nicht anders möglich. Aber Hjalmar Wranning hat auch Stimmen des oppositionellen Bürgerums bekommen, da er nicht nur ein gelehrter, sondern auch ein hochangesehener Mann in Stockholm ist. Einen aus dem Arbeiterlande herangezogenen Vertreter in den schwedischen Reichstag zu bringen, scheint fast unmöglich, da für ihn nur Arbeiter stimmen würden, die unter den schwedischen Stimmgeldern keine Majorität erlangen können. In Walmö hatte man zwei aus dem Arbeiterlande, um die Gewerkschaftsbewegung sehr verdiente Männer aufgestellt: den Maurer Niels Person und den Maler Malinström. Sie sind nicht gewählt, aber deren sechsten nur 92 Stimmen an der Majorität.

Polizeiliches und Gerichtliches.

Ein eigentümliches Reichsverbrechen scheint in Sachsen-Weimar zu bestehen. Gemalte Wandbilder beizubehalten ist über das Verbot der Kreistellung in Stadtilsa durch den dortigen Gemeindevorstand. Der Bezirksrichter Geh. M. Born eröffnete ihm darauf, daß es zwar „den Anschein hat, als ob zu dem Verbot genügender Anlaß vorgelegen habe“, daß es aber „keinen Zweck hat“, die Frage „nachdrücklich näher zu prüfen“, da sich die Behörde für die Zukunft nicht binden könne.

Als öffentlich bemerkbare Arbeit ist vom Kammergericht das Ausragen von Jungblättern an Sonntagen während der Kirchzeit betrachtet worden. Die Arbeit lief nach einer Präsidialverordnung der Provinz Brandenburg v. 5. Okt. 1896 verboten. Mehrere Genossen waren wegen Vergehens gegen diese Bestimmung in je 15 M. Strafge nommen worden. Sie hatten auf Dörfern bei Frankfurt a. M. Sonntags zur Kirchzeit bei der vorjährigen Reichstagswahl Flugblätter verbreitet. Genosse Dr. Herzfeld in Berlin tritt in der Reklon das Urteil an, weil es gegen § 43 II der Gewerbe-Ordnung und § 90 des Verbeleges verstoße. Das Kammergericht bemerkt die Reklon.

Parteinachrichten.

— Gestorben ist in Elberfeld im Alter von 65 Jahren Genosse Friedrich Schneider, der seit Nalhes Aufreten in der Arbeiterbewegung tätig gewesen ist und immer trotz zur Spitze gelanden hat. Erre seinen Aenden!

Lokales und Provinziales.

Halle a. S., 4. Oktober 1899.
Freigeisproben wurden heute vom Schiffsgericht die Genossen Schade und Bernlein bei der Anklage, bei dem mehrfach erwähnten Begräbnis des Genossen Sonntag in Trotha am 8. März durch Ertragen eines Kranzes mit roter Seife und „ausfallsigen Hochrufen denselben am Grab“ großen Unfug verübt zu haben.
— Sein Wort haben die hiesigen bürgerlichen Blätter gegen das Hunderttausendmann-Gesicht geschrieben, das Magistrat

Herrenschneiderartikel

sehen Sie am vorletzten und in großer Auswahl bei

Eugen Glaser, früher Wedell
Gr. Ulrichstrasse 41.

Am Jahreschluss gelangen 4 Proz. Dividende in barem Gelde zur Auszahlung.

General-Marsch!

Wegen Aufgabe dieser Geschäftsstelle **Leipzigerstrasse 84**
Ausverkauf des Gesamtlagers

u. a. Waren.

Man höre und staune über die billigen Preise.

Melton-Pantoffeln mit Ledersohlen früher 60 Pf., jetzt 25 Pf.
ff. Melton-Schuhe mit Lackapfe und Absatz für Kinder und Mädchen früher 1.60 Mk., jetzt 1 Mk.
Damen-Leder-Hauschuhe mit Absatz früher 3 Mk., jetzt 1.50 Mk.
Damen-Leder-Zugstiefel früher 3.90 Mk., jetzt 2.50 Mk.
Damen-Hochleder-Schnürschuhe früher 3.60 Mk., jetzt 2.50 Mk.
Herren-Zugstiefel, gewalzt, alles Leder, früher 4.50 Mk., jetzt 3 Mk. u. s. w.

Deutsch-Amerikan. Schuhfabrik (G. m. b. H.)
nur Leipzigerstraße 84.

Vorläufige Anzeige.

Geschäfts-Uebernahme.

Allen Freunden und Bekannten, sowie auswärtigem Publikum die ergebene Anzeige, daß ich von Herrn Rentier **Fritsch** das Restaurant

Fischers Garten

in Trotha käuflich erworben habe und das Lokal, nachdem es vollständig renoviert ist, wieder neu eröffne.

Salle a. S. den 3. Oktober 1899.

Hochachtungsvoll

Rich. Sparenberg

früher Restaurant „Zur Glocke“, Rathausstr. 13.

Welt-Panorama

Leipzigerstraße 5, 1.

Dritte Woche vom 1.-7. Oktober
Neapel (2. Abteilung)

Sorrent, Amalfi, Salerno

Capri etc.

Neueste Photographie!

Eintrittskarten zu ermäßigten Preisen

sind in der Verkaufshandlung, Hauptstrasse 8, zu haben.

Möbelfabrik u. Magazin

31 Fleischerstraße 31.

Empfehle mein großes Lager aner-

kannnt gut solid gearbeiteter Möbel-

und Polsterwaren der Zeit an-

passend zu billigen Preisen.

F. Bergmann, Tischlermstr.

Meine Wohnung befindet sich nicht mehr Auguststr., sondern Schmeisserstr. 35.

Karl Geis, Schuhmacher.

Fachverein der Zimmerer von Halle u. Umg.

Sonntag den 7. Oktober 1899 abends 8 Uhr in Schiemanntal, Breitestraße 9,

General-Verammlung.

Tagesordnung: 1. Beginn der Konstruktionslehre, gehalten von Herrn Architekten P. Ehrlich. 2. Abrechnung vom 3. Quartal. 3. Ber-

eins-Angelegenheiten.

An Interesse aller Mitglieder muß es liegen, daß die Beteiligung an

obiger Tagesordnung eine vollständige wird. Zimmerer, welche sich unterer

Organisation anschließen wollen, sind stets willkommen und können an Unter-

richt unentgeltlich teilnehmen. Der Vorstand.

Gewerkschafts-Kartell Halle a. S.

Freitag den 6. Oktober 1899 abends 8½ Uhr im „Säbelpark“

Verammlung.

Tagesordnung: 1. Geschäftliches. 2. Die Bedeutung der Gewer-

schafts-Kartelle. 3. Agitation. 4. Entwürfe und Mitteilungen.

Die Delegierten werden ersucht, die Abführung der Beiträge zu bewirken. Der Vorstand.

Louis Böker

Leipzigerstraße 12

billigste Bezugsquelle

für

Porzellan, Glas u. Steingut

empfehlen

hochfeine Kaffeeservice v. 3 Mk. an,

Wassergarnituren von 1.25 Mk. an,

Wassergläser 8 Stück 50 Pf.

Teller und Tassen von 5 Pf. an.

Konsumverein Theißen.

Die Mitglieder haben die Legitimationskarten von jetzt an bei Einkäufen dem Verkäufer vorzuzeigen. Der Vorstand.

Bei jetzigen hohen Butterpreisen prüfe und vergleiche man gefälligst Mohra'sche Margarine-Marko

Mohra

mit feinstem Meiereibutter und man wird sich überzeugen, dass die „Mohra“ auf Brot gestrichen genau so wohlschmeckend ist und beim Braten genau so bräunt und duftet, wie die doppelt so teure Molkereibutter.

Deutsche Hartziegelwerke!

(Olschewsky'sches Verfahren.)

Das Fabrikationsrecht von

Hartsteinen aus Sand und Kalk

(ohne jeden Zusatz)

ist in der Provinz Sachsen bereits vergeben für folgende Kreise:

Aschersleben, Halberstadt, Oschersleben, Stendal, Wanzleben, Wolmirstedt, Jerichow I, Neubaldensleben, Calbe, Stadtkreis Halle, Grafschaft Hohenstein, Worbis und Heiligenstadt.

Alle übrigen Kreise sind noch zu vergeben.

Meine Fabrik ist gegen vorherige Anmeldung jederzeit zu besichtigen. Einsicht in ca. 100 geschlossene Verträge gestattet.

POSEN III., Tiergartenstrasse 3.

Th. Neukrantz,

Ingenieur und Fabrikbesitzer.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halleischen Genossenschafts-Buchdruckerei (G. m. b. H.) Halle a. S.

mit aller nur möglichen Brutalität geführt wird, wozu damit berechtigt, daß man auch gegen die Angehörigen des Systems der schwarzen Ästen anzuwenden. Ein Schmerz, der in Ähten der betriebl. und der arbeit. Angehörigen des Systems nicht eingestrichelt werden dürfte, wenn er zu den Ausgebehrten gehöre. Ich bekomme in den nächsten Tagen eine Liste dieser Leute, und müßte Sie, falls Sie darin bezeichnet sind, sofort wieder entlassen, schiebe der betreffende Unternehmer.

Lothales und Provinzielles.

Halle a. S., 4. Oktober 1899.

* Ueber das Schaffstellengesetz ist eine wichtige Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts ergangen. Eine Vollstreckungsverordnung, welche der Polizei das Recht zugestand, gewisse Personen das Halten von Hof- und Quartiergebäuern zu untersagen, wurde für ungesetzlich erklärt. Das Oberverwaltungsgericht führte in dem Urtheile aus: Das Gewerbe des Hof- und Quartiergebaus ist nach der Reichsverordnung nicht mehr konzeptionspflichtig. Auch gehört es nicht zu denjenigen Gewerben, deren Betrieb unterlag werden kann. Es gilt daher für den Hof- und Quartiergebau die Vorschriften des Gewerbe-Gesetzes, nicht aber die Zulassung zum Hof- und Quartiergebau in einer Weise abhänbig gemacht werden darf, welche die Konzeptionspflicht ausschließt. Mangels dieser Eigenschaften des Hof- und Quartiergebaus, welches für das Hof- und Quartiergeben nicht mehr gelten sollte, auf einem Umwege wieder eingeführt werden können und es möglich sein, diesen Gewerbebetrieb trotz seiner gesetzlichen Freigabe mehr zu beschränken, als es beim konzeptionspflichtigen Gastwirthschaftsberriebe geschieht.

* Wichtig für Vereinsvorstände. Ein vom Minister des Innern erlassenes Verbot will anerkennen, daß die Gerichte sonach nicht entscheiden können, ob die Vereine, die nicht nach dem Vereinsgesetz verfaßt sind, ein Mitgliedsverzeichniß einzubringen. Der Minister meint nun, daß die Vollstreckungsbehörde gleichwohl Auskunft verlangen könne von dem jeweiligen Vorstand darüber, wie der gegenwärtige Stand der Mitglieder des Vereins sich zusammensetzt. Die H. St. A. bemerkt dazu mit Recht: Was ist denn für ein Unterchied zwischen der Auskunft über die Zusammensetzung des Vereins und dem Erfordern einer Mitgliedsliste? Der Minister will durch diese Verordnung die gerichtliche Befragung des Mitglieds des Vereins nicht verhindern. — Die H. St. A. bemerkt dazu mit Recht: Was ist denn für ein Unterchied zwischen der Auskunft über die Zusammensetzung des Vereins und dem Erfordern einer Mitgliedsliste? Der Minister will durch diese Verordnung die gerichtliche Befragung des Mitglieds des Vereins nicht verhindern.

* Vorgesetzten im Kreis vom 1. Okt. an alle Richter. Konventionen sind im Interesse des öffentlichen Wohls für die Richter zu empfehlen. Die Konventionen sind im Interesse des öffentlichen Wohls für die Richter zu empfehlen.

* Die Alterserziehung wird bei Fortzug ins Ausland eingekauft. Ein Vater sog als Alterserziehungsinstitut für seinen Sohn nach Württemberg. Darauf sollte die Versicherungsanstalt die Alterserziehung des Sohnes zurückerhalten, das Schicksal der Alterserziehung der Sohn zu zahlen. Gegen diese Entscheidung ward Revision eingelegt. Das Reichsversicherungsamt hob die Vorentscheidung auf und verlor, daß die Alterserziehung bei Fortzug ins Ausland eingekauft ist. Unkosten werden ins Ausland geschickt.

* Heil. Im dieser Stelle sei nochmals aufmerksam gemacht, daß nächsten Sonnabend im Notizen Bild eine öffentliche Ver-

sammlung der Schmiebe stattfindet. Es ist notwendig, daß die Kollegen hierzu sich zeitig einfinden, selbst wenn sie schon im Metallarbeiterverband organisiert sind. Der Verein ist in der Nähe der Stadtverordnetenversammlung zu organisieren. Ob dieses in Metallarbeiterverband oder im Zentralverband der Schmiebe geschieht, darüber haben die Schmiebe selbst zu entscheiden. Am Sonnabend abend alle im Verein. Auch auf die Vergütung des Kartells am Samstag bei Meines sei an dieser Stelle hingewiesen.

Heil. Heute gibt allen denen, die gegen ihre Nichtaufnahme in die Liste zu den Stadtverordnetenmitgliedern beim Regierungspräsidenten Beschwerde einlegten, folgende Antwort des Regierungspräsidenten zu:

Der Königliche Regierungspräsident. Id. 7500. Auf die Beschwerde über den Beschluß des dortigen Magistrats vom 17. August d. F., durch welchen Sie davon benachrichtigt sind, daß Ihre Eintragung zum Stadtverordneten in die Mitgliederliste zu den Stadtverordnetenmitgliedern durch Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung vom 15. Aug. d. F. abgelehnt worden ist, und in welcher Sie beantragen, den Magistrat und die Stadtverordneten-Versammlung zur Eintragung Ihres Namens in die Mitgliederliste zu veranlassen, erwidere ich, daß es Ihnen überlassen bleiben muß, eine Entscheidung in der Sache in dem gesetzlich geordneten Verfahren herbeizuführen.

Nach § 10 des Justizverordnungs vom 1. August 1883 befiehlt die Gemeindeverwaltung die Gemeindefürsorge-Vermögensverwaltung auf Beförden und Einträge, betr. den Besitz oder Verlust des Bürgerrechts, insbesondere des Rechts zur Teilnahme an den Wahlen zur Gemeindevertretung sowie die Möglichkeit der Gemeindefürsorge.

Die H. St. A. feiner Genehmigung oder Befätigung von Seiten des Gemeindevorstandes oder der Aufsichtsbehörde. Gegen den Beschluß der Gemeindevertretung findet vielmehr lediglich die Klage im Verwaltungsgerichtsverfahren statt. Diese ist binnen einer Frist von vier Wochen nach Stellung der gegenstänlichen Entscheidung bei dem Verwaltungsgericht einzu- und zwar direkt anzubringen.

In Vertretung: v. Vorkell. den An. In Vertretung: v. Vorkell. Somit wäre die Beschwerde erledigt und die Antragsteller so füglich wie zuvor. Es bleibt also für jetzt nichts weiter übrig als den Ausgang der Klage abzuwarten, die vier Wochen sind hohen haben. Darnach kann dann erneut die Aufnahme verlangt werden.

* Wagnerschaft. Günstige Beldandung. Sie erzhänfte sich ein Arbeiter. Vater von 6 Kindern, weil er wegen seiner Kinder keine Wohnung erhalten konnte. Der Mann war, nachdem er verschiedene Male wegen seiner Kinder abgewiesen, auf die Polizei gegangen dort hatte man ihn den Rat gegeben, beim nächsten Sommer zu verheirathen, daß er Kinder durch die Verheirathung und unter Bedauernswerte wurde abermals abgewiesen, was ihn veranlaßte, Sand an sich zu legen.

Bauer und Grubenbarone.

Eine kleine Geschichte. Kommt da eines Morgens ein Bauerlein in aller Gemütsruhe auf eine der Gruben in Bohemien angetrieben, rückt seinen Wagen recht hoch vor den Trodenfeldern und meint, nun müßte man sich überlegen, welche der Arbeiter liegen ihn jedoch stehen und lagten ihn nur, erst müßte er zum Obersteiger gehen; denn ohne dessen Genehmigung fänden sie nicht anfangen. Stolz wirft sich hierauf das Bauerlein in die Brunn und läßt sich folgendermaßen vernemen: „Was! Ihr wollt nicht anfangen? Der Herr ist so weit gekommen, daß er in der Stunde vor dem Spieder halten kann? Andere Jahre habe ich Ihr auch angefangen mit Verladen, während ich beim Obersteiger gehen bin und den Torrichter geholt habe. Und den Herr beliebt, es geht mir wie Euch, daß ich keinen freigen werden? Nur los, aber ich werde nicht sein Christen. Als die Leute trotzdem keine Miene machten, mit dem Verladen zu beginnen, machte sich das Bauerlein unter fortwährendem Schelten auf den Weg zum Obersteiger. Kurd schimpfend kehrte er nach kaum zehn Minuten zurück, und es waren für die nicht gerade viele gerade kommen. Obersteiger, welche er auslief. Dervon nur einige Proben: „Nurlos! Erst los, das mehr kein rüchert, wenn er nicht wieder tragt und beschließen will, und wenn er nicht kommt und mit Lohr habe, fertig in den nächsten Wochen. Ich werde nicht sein Christen, selber hätte, da werde mich der Herr kriegen, aber so geht nicht!“ — Sprach's, lenkte um und verließ die Grube. „Nun, das Bauerlein mag sich trösten. Anderen geht es auch so. Von Grube zu Grube sind sie gefahren und haben auch

keinen Lohr bekommen. Dafür werden die Grubenbesitzer nächstes Jahr infolge der Preissteigerungen noch höhere Lohnlaufende von Markt mehr Profit gemacht haben.

Gerihtssaal.

Galle a. S., den 8. Oktober. Unter Anführung der Offentlichkeit wurde in heutiger Sitzung verhandelt über den 27jährigen Arbeiter Karl Otto Schmidt im 1. a. S. 1023, geb. in Dombro, beschuldigt wegen Körperverletzung mit 2 Monaten und 1 Woche Gefängnis, den Bauarbeiter Eugen Martz aus Bismark bei Werburg, 19 Jahre alt und gering vorberait, und den Sanibarbeiter Oswald Barth aus Werburg, 18 Jahre alt. Die Angeklagten befinden sich in Untersuchungshaft und wurden beschuldigt, am 20. Okt. d. F. bei Werburg eine unverschämte Demütigung verübt zu haben. Die zwei Ergänzungen wurden der Notzucht und leiblicher der Beihilfe zu diesem Verbrechen beschuldigt. Die Geschworenen bejahten die Schuldfragen, bejahten aber sämtlichen Angeklagten milde ohne Klagen. Die Urtheile wurden als sehr roh und brüchig durch den Anrufer dazu bezeichnet. Das Urtheil lautete gegen Schmidt auf 2 Jahre, gegen Martz auf 1 1/2 Jahre und gegen Barth auf 6 Monate Gefängnis. Die Angeklagten erklärten sich bereit, die Strafe voll anzunehmen.

St r a f f a m m e r.

Erfolgreich war die Verurtheilung des Schiffsrei Karl Schreier und des Galtwirts Alois Gille aus Werburg. Beide waren von dortigen Schiffsgerichten wegen Diebstahls und Verletzung zu je 14 Tagen Gefängnis verurtheilt worden, weil sie im November 1897 einen Schiffsmann, der eine Ladung Nahrungsmittel von Tangemünde nach Halle zu transportieren hatte, für circa 60 Mk. Zucker entwendet haben sollten. Die Angeklagten hatten gegen das Urtheil Berufung eingelegt und erzielten dadurch heute nach mehrstündiger Verhandlung ihre Freilassung.

Eingekant.

Allgemein wird darüber gefasst, daß auf unsern Staatsbahnen die 4 Wagnisse zu überflüssig sind, während die übrigen Wagenlasten teilweise leer fahren, namentlich Sonnabends und Sonntag und festtags ist es in der 4. Wagenklasse zum Gedrücken voll. In dem hier am Sonntag abends 7 Uhr eintaufernden Besorgungszug war die 4. Wagenklasse so überfüllt, daß, obwohl in den Wagnissen bezeichnend mehr Personen gesessen worden waren als angeklagt ist, noch eine Anzahl Fahrgäste in den Badwagen geübt wurden. Werdezu beklagt wird es für Frauen, die mit kleinen Kindern reisen und eingepreist hundertmal in dieser fischen Atmosphäre ausathmen müßen. Auch an den Schaltern 4. Klasse herrscht hier in Halle außerordentlich Andrang. Zeit wird es, daß hier die Bahnverwaltung mit ihren Willkuren überdrüssig eingreift und Abhilfe schafft; denn zu den Ueberfüllungen trägt wohl die 4. Klasse, aber die kleine Mann, am meisten bei, aber dem Mann wird immer die Haut über die Ohren gezogen, und zu auch hier.

Aus dem Reich.

Ger. Die Güter im Alters- und Invalidengesetz. Das Landgericht hat am 17. April den Baunnternehmer Ernst Louis Müller wegen Urkundenfälschung, verurtheilt Betrages und Vergehens gegen § 82 b des Strafrechtsgesetzes zu neun Monaten Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust verurtheilt. Das letzte Delikt bestand darin, daß er Beträge von 183,43 Mk. für die Krankenkasse und 99,16 Mk. für die Alters- und Invaliditätskassen nicht abgeführt hat, obwohl er sie seinen Arbeitern bereits vom Lohn abgebogen hatte. Auf die Vertheilung des Angeklagten hat am Montag das Reichsgericht das Urtheil insonde auf, als die Straftat in Betracht kommt. Dies müßte gefasst sein, weil in dem bisher in Geltung gemeinen Alters- und Invalidengesetze eine entsprechende Strafbestimmung verfaßen worden und erst in der jüngsten Novelle zum Alters- und Invalidengesetze nachgeholt worden ist.

Verechftunde der Redaktion mittags von 1/2 12 bis 1/2 1 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: Adolf Thiele in Halle.

Die Firma empfielt für H. Elkan Grant-Ausstattungen fertige Betten, Bettbezüge, Bettstätten, Köcher, Tische, Lehnstühle, Sophas, etc. Halle a. S. Reitbahnstr. 87. Carl W. W. in Halle.

Der Mutttersohn.

Roman aus der Gegenwart von Arthur J. Sapp. (Nachdruck verboten.)

Karl fand seitwärts von seinem Bruder; sein Gesicht hatte sich lach gefasst; seine Augenbrauen waren ganz dicht neben einander gerückt. Soll das heißen, sagte er mit dummt großer linder Stimme, daß Du meine Unwissenheit auf Deiner Hochzeit nicht müßigset?

„Aber Karl! ich bitte Dich!“ drehte sich Otto zu verfahren: „wie kannst Du das denken? — Ja als dein Bruder, ich sollte nicht müßigset? — Wer heißt mir dann näher, als Du und die Eltern?“

„Alo Dein Herr Schwiegervater?“

„Was ist Dir nicht eine Einladung gefasst?“

„Freilich, das hat er. Ivo forma! Das was er der Familie fähig; aber es wäre mir nicht einmüßig nicht ganz unthut, wenn ich abföhre?“ Er sah den Bruder an mit einem Blick, der auf dem Grund feiner Seele liegen konnte.

„Otto schien mit seinen Augen von dem Werkzug in letzter Hand nicht loskommen zu können. Er meinte nur, gab er zurück, während er die Fesseln wiederholungsgelegenheit von an Seiten der Erde. Er meinte nur, es war, aber vielleicht verthut, mit dem einen oder anderen der Worte sich zusammenzusetzen. Da ist j. v. d. Landgerichtskath Karl.“

„Otto ließ die Anzeigang auf den Tisch zurücksinken. Es war eine sehr peinliche Empfindung, die sich in seinen zudenenden Mienen ausdrügte. Nun schickte Du wieder j. v. v. stotterte er, „dabei ist doch gar nicht die Rede. Mein Schwiegervater meint ja nur, er hat mich nicht zu verheirathen, und ich nicht, daß es Dir selbst unangenehm wäre; — er glaubt ja nur,“

„Karl nickte mit einer heftigen Bewegung der Hand ab. „Schon gut!“ In entscheidenden brauchte Du Dich nicht,“ sagte er; dann drehte er zu nach der anderen Seite um, ergriff seinen Schwereu Kammer und begann auf ein Stück Zint, das er in den Schrankstoff vor sich gedreht hatte, eifrig loszuzufügen.

„Otto stand abwartend zur Seite; in dem Arm, den das Kammer verurückte, konnte er nicht vernünftig machen. Und doch hätte er noch einen etwas gefast, endlich trat er dicht an Karl heran und schloß ihm die Hand entgegen.“

„Karl mußte wohl oder übel zu händern aufhören; er beachtete Ottos Hand flüchtig mit seinen Fingerpitzen.“

„Aber, Karl,“ sagte Otto, „nimm mir meine Offenheit gar nicht übel; denn's nur auf mich anfaß! — Du weißt doch, was ich von Dir halte, und wie sehr ich Dir zu Dank verpflichtet bin.“

„Karl hatte mit dem Kopf abwendend geschnitten. Nun ergriff er wieder seinen Hammer und hämmerte kräftig darauf los. Erst, als er die Nühe hinter dem Davongehenden ins Schloß fallen hörte, ließ er ab; er schloß die beiden Hände mit einer einzigen Gewebe an die Brust und meinte vor sich hin: „Wenn ich den Schurken nur erwischen könnte, der mir mit seiner That all dies Leid verfaßt hat! Wenn es noch eine Gerechtigkeit gibe, müß es ja einmal ans Tageslicht kommen, wer's gewesen ist.“

Die Schatten der Vergangenheit verthütigten sich mehr und mehr. Der Aelfter Otto stößte lebte in seiner vornehmten Stellung als Schwiegersohn eines Kammergerichtsrathes und als vorzüglich beoideter Beamter eines hochansehnlichen Instituts recht glückl. Dies Glückglück wurde jetzt noch erhöht durch seine neue Würde als Vater und Familienvater. Es ward ihm ein reizender, geunder Knabe nach Jahresfrist geschenkt. Die frühere Periode hatte nichts mehr mit ihm gemein; er blühte auf diese Lebensperiode auf, als wären es die eines anderen. Aber er, der gereifte Thier, verstand, daß es das was der lebhafte Bewegung einst verthütigt. War es nicht die That eines Wahnsinnigen, der nicht Herr seiner geistigen und feilischen Kräfte gewesen, der sich vom Laugel des Augenblicks hatte hinreißen lassen? Gatte er nicht die

Schuld des Verthütigtens längst geföhnt? Auch materiell. Also fort mit der Erinnerung an eine Zeit, die er überhaupt nicht mehr begriff, in die er sich gar nicht mehr hinein verkehren konnte!

In der reinen Atmosphäre, in der Otto jetzt atmete, war ihm Reineht des Handels, Denkens und Empfindens zur zweiten Natur geworden. Mit der Familie eines Bruders hatte er sehr wenig Umgang. Abgesehen davon, daß sie zwei so ganz verschiedene sozialen Schichten angehörten, legte Karl ein so hochgeföhntes, abföhntes Wesen an den Tag, daß es ganz unmöglichkeit war, einen regelmäßigen Verkehr mit ihm zu unterhalten. Wenn er selbst auch seine Schwächen geduldi und ergeben hinmaß, lo derte er Konstante nicht zumuten, des Bruders Zärtlichkeiten über sich ergehen zu lassen. So gewöhnlich man sich gegenseitig daran, einander nur an den Festtagen der Familie formelle Glückwunschnitten abzustatten.

Einen desto lebhafteren Verkehr unterhielt das junge Ehepaar mit dem Kammergerichtsrat und dessen Umgangsreis; sie hatten in allen dem Kammergerichtsrat betreffenden Familienangelegenheiten und haben während der Saison die üblichen großen Gesellschaften.

Die Herren von Markwald und Mattensfeld hatten sich reich den veränderten Umständen Ottos angepaßt und sich gelost, wenn der Herr Kammergerichtsrat dem Hüßer seine einige Söbner zur Frau gab, lo brauchten sie sich auch nicht zu distanz zu zeigen; sie hatten bei dem jungen Ehepaar ihre Karrieren bittig gemacht.

Aber Otto hatte die Genossen seiner leistungsmü Jugendzeit so kühl aufgenommen, daß sie ihre Besuche bald wieder einhielten.

Der Kammergerichtsrat war trotz der bescheidenen Einkünfte Ottos ganz stolz auf seinen Schwiegersohn, der einst ein so glänzendes Aelster-Gramm gemacht hatte, und der sich auch in seinem Beruf als eine hervorragende Kraft bewies.

(Fortsetzung folgt.)

Seiters.

„Geh'n h'mor. Verbeider, der ins Justizhaus abgeföhnt wird, ja, abe, Kinder, id schid Euch auch ne Ansichtspostkarte!“

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1899

Donnerstag, 5. Oktober.

Nr. 40

Der Weichensteller.

Novellette nach dem Französischen von Ernst Willfried.

I.

Morand, der Weichensteller Nr. 113, gehörte zum Bahnhof von Montereau. Dreihundert Meter von dem vorgeschobenen Signalposten hatte er seine Hütte. Man kennt ja diese bescheidenen Hütten, um die sich in der schönen Jahreszeit Gasblatt und Röhrenranken ranken.

Es ist recht traurig, recht einsam, das Leben, das man in diesen Häuschen führt, die doch wie eine Dase in die starre Rede des Eisenbahnnetzes hineingepflanzt scheinen. Der Weichensteller bringt hier endlose, zahllose Stunden zu, aufmerksam lauscht er auf die Signal- und Klingelzeichen vor seinen Weichen und Scheiben — ein schreckliches Klavier, in dem die geringste falsche Note den Tod von Tausenden von Menschen verursachen würde. Daher ist auch der, der diesen Posten versieht, eine sehr wichtige Persönlichkeit, sein Amt ist schwer und verantwortungsvoll.

Wenn Morand, der Weichensteller Nr. 113, die ganze Zeit seines Dienstes hindurch, ohne sich zu überstürzen, mit der Regelmäßigkeit eines Automaten seine Weichen verändert und seine Scheiben gedreht hatte, kehrte er sehr spät abends nach Hause zurück.

Das war sein glücklicher Moment in dem endlosen Tagewerk. Die einzige Freude, die er auf Erden besaß, bestand darin, seine hübsche und große Tochter, seine Louise, auf die Stirn zu küssen! Sie war auch eine tüchtige Arbeiterin, ging nach Montereau, wo sie Kleider auf Bestellung nähte und weder ihre Finger noch ihre Augen schonte — wahre Feenfinger und veilchenblaue Augen. Und wenn das liebe Kind nach Hause kam, dann hatte es stets trotz seiner Müdigkeit alles zur Abendmahlzeit zurechtgemacht, und so früh er auch morgens aufbrach, die Kleine war schon vor ihm auf dem Posten.

Diese Tochter war der Stolz des alten Weichenstellers! Was hätte er nicht darum gegeben, um sie immer heiter zu sehen! Doch Louise, die so gut, so sanft, so liebevoll war, lachte niemals! Manchmal öffneten sich ihre Lippen zu einem Lächeln — die Heiterkeit der Traurigen; doch das war auch alles.

„Eine Liebchaft! sicherlich!“ murmelte der alte Weichensteller und biß sich auf seinen grauen Knebelbart.

Er hätte wohl alles erfahren können; er brauchte nur mit Louise zu sprechen. Das Kind, das seinem Vater nichts verbarg, würde sicherlich antworten, und gewiß würde sie auch die Wahrheit sagen, denn er hatte sie zur Aufrichtigkeit erzogen und sie die Lüge verabscheuen gelehrt.

Einmal fragte er sie.

Ohne die geringste Verwirrung zu zeigen, erklärte das junge Mädchen dem alten Manne, er habe sich geirrt. Niemand hätte ihr bis jetzt von Liebe gesprochen, und wenn sie traurig wäre, so käme das daher, daß sie unaufhörlich an das harte Leben dachte, das man führte. Und sie meinte, wenn man wollte, wenn ihr Vater den Mut hätte, auf einige Zeit auf eine nützliche Trennung einzugehen, so könne das wohl anders werden. In Montereau verdiente man, wenn man den ganzen Tag arbeitete, kaum so viel, daß man nicht gerade vor Hunger starb; dagegen würde sie in Paris, bei der Gewandtheit, die sie bereits reichlich besaß, bald in ein Geschäft eintreten, und dann würde der Wohlstand in die ärmliche Hütte einkehren. Wer weiß? Der alte Weichensteller würde vielleicht seinen harten Beruf aufgeben und ruhig bei seiner Tochter leben können, die mit den Ersparnissen, die sie machen würde, in die Heimat zurückkehren und hier ein kleines Modemagazin nach Pariser Geschmack einrichten würde.

Kurz und gut, als sie diesen Glückstraum heraufbeschwor, war sie so berebt, daß der brave Mann sich überzeugen ließ.

II.

Doch Louise hatte ihn getäuscht.

Sie hatte gelogen.

Sie reiste nach Paris, doch nicht, um die Chimären zu verwirklichen, die sie vor den geblendeten Augen des Weichenstellers hatte schimmern und schillern lassen; um diesem Manne, dessen einziger Stolz sie war, die Schmach und Schande zu ersparen, die ihn bald — es war nur noch eine Frage der Zeit — zu Boden schmettern sollte.

Ja, ein gewöhnlicher Verführer, der Sohn eines reichen Kaufmanns aus Montereau, hatte ohne Schamgefühl und ohne Liebe, weil er nichts zu thun hatte, ihre Jugend mißbraucht; das junge Mädchen, das zum erstenmale liebte, hatte sich rückhaltlos hingegeben, und jetzt war der Don Juan aus der Provinz wieder nach Paris zurückgekehrt, um auf den Boulevards den feinen Herrn zu spielen.

Durch ihre gewandte List glaubte Louise alles zu retten; sie würde ihren Geliebten wiederfinden, und da er kein boshafter Mensch war, so würde er die Mutter und das Kind nicht zurückstoßen!

Leider täuschte sich das arme Mädchen; sie mochte noch so viel flehen und bitten, der Glende blieb unerbittlich.

Und um nicht mehr von diesen „Jeremiaden“, wie er sagte, gelangweilt zu werden, verschloß er ihr seine Thür wie sein Herz.

Die Verlassene wurde, was die hübschen Mädchen, die Hunger haben, eben werden, und — seltsame Ironie des Schicksals — schloß mit der Maitresse ihres Verführers Freundschaft.

Diese sagte eines Tages zu ihr: „Weißt Du, Louise, Armand ist ein Engel!“

„Er hat Dir wieder Geschenke gemacht?“

„Ach, etwas weit Schöneres! Er hat mir eine Villa gekauft, meine Liebe! Eine Villa in Nizza. Wir reisen morgen mit dem Schnellzug dorthin.“

„Morgen?“

„Ja . . . Das ist Glück . . . nicht wahr?“

Am jenem Morgen sah der Vater Morand seine Tochter in großer Toilette in seine ärmliche Hütte treten.

Es war das erste Mal, daß sie ihn nach ihrem Fortgange aufsuchte.

„Du hier, Töchterchen? Und so schön gepuht, trotz der Ersparnisse, die Du mir schicktest?“ fragte der Weichensteller erstaunt.

„Ja, Vater.“

„Du bist also mit Deiner Stelle in dem Magazin zufrieden?“

Der brave Morand hatte begreiflicherweise keine Ahnung. Doch diese so unbermutet gestellte Frage brachte die Unglückliche außer Fassung. Dennoch bekämpfte sie ihre Bewegung und fuhr fort:

„Ja, ich habe viel Geld verdient . . . und Du siehst, ich komme, um Dich zu überraschen!“

„Aber ich muß jetzt fort, Töchterchen . . . Du weißt, Du kannst nicht hier bleiben, das Reglement verbietet es. Geh ins Haus, ich werde Dich heute Abend aufsuchen, jetzt habe ich Dienst.“

Und tatsächlich hörte der Weichensteller, während er diese Worte sprach, nicht auf, sich mit seinen Geräten zu schaffen zu machen.

„Ich gehe,“ verjette Louise, „umarme mich. Es ist so lange her, daß ich Dich nicht gesehen habe.“

Sie fiel ihrem Vater um den Hals und fragte plötzlich:

„Kommt nicht bald ein Zug vorüber?“

„Ja, der Expresszug nach Nizza . . . Sieh, da ist er! . . .“

Ich muß die Weiche stellen. . . . Doch geh' schnell, Töchtern, geh' schnell. . . . Du hast noch Zeit. . . .
 Louise verließ die Hütte und stürzte auf den Weg, doch anstatt über die Schienen zu gehen, blieb sie stehen. . . .
 Morand, der die Gefahr sah, rief ihr zu, weiter zu laufen.
 Das junge Mädchen aber startete die Lokomotive an, die mit vollem Dampfe auf sie losgebrannt kam.
 Dann murmelte sie: „Armer Vater! . . . verzeihe mir!“ und ließ sich quer über die Schienen fallen.
 Wie ein Blitz schoß der Zug vorüber. . . .
 Man hob nur noch einen blutigen Leichnam auf! . . .

III.

Morand hatte keine Zeit mehr, nach den Ursachen seines Unglücks zu forschen; er war plötzlich wahnsinnig geworden.
 Der Weichensteller Nr. 113 ist im Irrenhaus von Baucluse, Bett Nr. 17.

Eine andere Nummer; das ist alles!

Staat, Kirche und Adel.

Kleine Erinnerungen aus der Geschichte.

(Schluß.)

Unter Joachim II. wurde die Reformation in der Mark Brandenburg eingeführt. Ganze Gemeinden traten mit ihren Priestern vom katholischen zum lutherischen Glauben über; nach und nach wurden die Bistümer beseitigt, die Klöster aufgelöst und das tollfasse Kirchengut eingezogen. Einen großen Teil der ländlichen Besitzungen, die man der Kirche genommen hatte, erhielt der Adel zu Lehen. In jener Zeit wurde den Junkern auch das Privilegium des „Bauernlegens“ gewährt, ein Recht, von dem sie mehr als drei Jahrhunderte ausgiebigen Gebrauch machten und das erst durch das Gesetz vom 2. März 1850 im Königreich Preußen, mit Ausnahme von Neuborpommern und Rügen, aufgehoben wurde. Eine allgemeine Revision der Kirchen und Schulen, die Joachim II. vornehmen ließ, ergab, daß bei den Priestern vielfach die kraffteste Unwissenheit herrschte. Die Schulen befanden sich in dem kläglichsten Zustande; in träger Stumpfheit lebte das Volk, das nur zur Verdummung erzogen zu sein schien, dahin. Ueberall wurde ein unbeschreiblicher Tiefstand der Moral und Kultur konstatiert.

Johann Sigismund konnte die Herrschaft in dem ihm zugefallenen Herzogtum Preußen erst dann antreten, als er den heftigen Widerstand des preußischen Adels gegen die Vereinigung mit der Mark besiegt hatte. Während er sich in Preußen befand, brachen in Brandenburg Unruhen aus, die von den Lutheranern angezettelt wurden, weil der Fürst sich der reformierten Kirche angeschlossen. Von den Kanzeln predigte man gegen den Monarchen, und in Berlin mußte der während der Abwesenheit des Kurfürsten als Statthalter eingeseßte Markgraf Johann Georg unter dem Steinhagel, mit dem die tobende Menge ihn und sein Gefolge überschüttete, ins Schloß flüchten. Der reformierte Hofprediger wurde vertrieben, sein Haus zerstört, den anderen Geistlichen der Reformierten warf man die Fenster ein.

Wie die Verhältnisse der Geistlichkeit durch die Religionspaltung von Grund an verändert worden waren, so hatte auch das Rittertum durch die Erfindung des Schießpulvers eine Umgestaltung erfahren. Als die Kugeln auch die Harnische der stahlgewpanzten Ritter nicht schonten, zog sich der Adel eine geraume Zeit hindurch mehr und mehr vom Kriegsdienst zurück. Die brandenburgischen Fürsten haben gar oft in beweglichen Worten Klage geführt, daß die Junker ihren militärischen Verpflichtungen nicht nachkämen. Namentlich Johann Sigismund beschwerte sich bitter darüber, daß der Adel ihm nicht einmal brauchbare Kriegersleute stelle, sondern „schlamm und unversucht Lumpengesindel“ sende und statt guter, kräftiger Hengste, „kleine, schwache Kleyper“. Vergebens beschworen die Fürsten den Adel, doch denn lieber ihre Kriegspflicht durch Zahlung barer Summen abzulösen, so daß eine stehende Landmiliz gebildet werden könne. So mußten, wenn das Land von einem feindlichen Einfall bedroht wurde, in aller Hast und stets mit großen Opfern Söldnertruppen angeworben werden.

Ein starkes Heer wurde erst durch den Großen Kurfürsten geschaffen. Zur Unterhaltung der Armes, sowie zur Verbesserung des Verkehrs in seinem Lande, insbesondere zum Bau des Oder-Spree-Kanals, bedurfte der Kurfürst beträchtlicher Summen, die er aus der neu eingeführten Verbrauchsteuer zu gewinnen hoffte. Die Städte, Berlin an der Spitze, zahlten willig die drückende Abgabe, dagegen erhob der Adel den lautesten Protest, da er sich in seinem Vorrecht, die erbunterthänigen Bauern mit allerlei Steuern zu belegen, beeinträchtigt sah. Höhnisch gaben die Stände dem Kurfürsten den Rat, das Heer zu entlassen; es genüge, wenn

man so viel Kompagnien beibehalte, als zur Besetzung der Festungen erforderlich seien. Ein Teil des Adels mag es auch dem Großen Kurfürsten nicht verzeihen haben, daß er sich den aus den „unteren“ Volksschichten stammenden Derfflinger zu seinem Feldherrn wählte.

Der Günstling des Kurfürsten Friedrich, des späteren ersten preußischen Königs, war Graf Kolb von Wartenberg, der mit seiner würdigen Gattin das Land ausraubte und als er schließlich gestürzt wurde, mit einem Millionen von Thalern betragenden Vermögen über die Grenze ging. Der Fürst begünstigte den Adel, trat überall mit dem größten Brum auf und rühtete seine Leibwachen und Gardetruppen auf das kostbarste aus. Am 18. Januar 1701 ließ er sich als Friedrich I. mit der Königskrone schmücken, nachdem er am Abend vorher einen neuen Ritterorden, den Orden des schwarzen Adlers, gestiftet hatte.

Der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. sprach zwar, als der Adel nicht immer mit seiner Verwaltung einverstanden war, das geflügelte Wort aus, daß er die „Autorität des Junkers ruinieren“ werde und die „Souveränität wie einen rocher de bronco stabilisere“, gleichwohl trug seine Ueberschätzung des militärischen Elements aber auch zur Vermehrung des junkerlichen Uebermutes bei. Die Männer der Wissenschaft, wie das gesamte Bürgertum kränkte er dadurch, daß er nach Leibniz' Tode den adligen Narren und Trinker Gundling zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften ernannte. Die „langen Kerls“, die aus aller Herren Länder zusammengeholt waren, wurden von den adligen Offizieren nach Herzenslust geprügelt; wo der Stock nicht wirksam genug erschien, mußten die Spießruten ausfallen. Es ist bekannt, auf welche Weise sich der König oft seine „blauen Jungen“ verschaffte. Zu denen, die ihm in seiner Beziehung behilflich waren, gehörte der Bischof von Augsburg, der durch seine Beamten die sein Land passierenden Fuhrernden festnehmen und den preußischen Werbern verkaufen ließ.

Friedrich der Große, so aufgeklärt er auch sonst war, ist gegenüber dem Bürgertum in den stärksten Vorurteilen befangen gewesen. Er war der Ansicht, daß der Bürger von dem Adligen, der eine besondere Ehre habe, stets geschieden werden müsse. Der Adel war steuerfrei, auch bezahlte er weder Accise noch Bölle; Kreditkassen, die aus Staatsmitteln eingerichtet wurden, sorgten dafür, daß die Junker gegen einen Zinsfuß von ein Prozent Darlehen erhielten. Ein Monopol berechtigte mehrere Adelsgesellschaften zur Ausübung des Getreidehandels auf der Elbe und Oder. Neben den Kadettenhäusern erhoben sich die Ritterakademien als Bildungsanstalten für den Adel, mit dem nicht nur die Offiziersstellen sondern auch die höheren Staatsämter besetzt wurden. Der König förderte die Bildung von Majoraten seitens der Adligen, untersagte den Verkauf von Rittergütern an Bürgerliche, auch verbot er den Offizieren, Mädchen bürgerlichen Standes zu heiraten. Gegen die katholische Kirche zeigte sich Friedrich der Große sehr zuvorkommend. Er entwarf selbst den Grundriß für die prächtige Hedwigskirche in Berlin und duldete, daß die Jesuiten im Lande verblieben; er erklärte sogar: „Ich habe in allen Rücksichten nie bessere Priester als die Jesuiten gefunden!“

Einen erheblichen Zuwachs hatte der preußische Adel unter Friedrich Wilhelm II. zu verzeichnen. Eine der Maitreissen des Königs, die Trompeterstochter Wilhelmine Cuden, die es bis zur Gräfin von Lichtenau brachte, setzte es durch, daß etwa zwei Duzend ihrer Günstlinge gleichfalls in den Grafenstand und zahlreiche andere in den einfachen Adelsstand „erhoben“ wurden. Der Einfluß der übrigen Freundinnen des Königs machte sich in ähnlicher Weise geltend. Und diese traurige Epoche der preußischen Geschichte war das goldene Zeitalter der protestantischen Orthodorie! Der Minister von Böttmer und der General von Bischoffwerder bestimmten den König zum Erlaß des berüchtigten Religionsedikts von 1788, das den Glaubenszwang predigte, Geistliche und Lehrer gewissermaßen unter Polizeiaufsicht stellte, und zur Einführung der Bücherzensur.

In jener Zeit, in welcher Junker und Mucker Triumphe feierten, wurde die Schmach von 1806 vorbereitet, die freilich nicht mehr dieser Fürst sondern sein Sohn Friedrich Wilhelm III. erdulden mußte. Den Niederlagen von Jena und Auerstädt folgten die Kapitulation des Fürsten Hohenlohe, der mit den ihm anvertrauten Truppen bei Prenslau die Waffen streckte, und die Uebergabe von Festungen, die oft schon vor dem ersten Kanonenschuß von den pflichtbergesenen, ausschließlich adligen Generalen den Franzosen ausgeliefert wurden. Um so heller strahlen aus jener Zeit die Namen von Bürgerlichen, die sich unvergänglich Verdienste um ihr Vaterland erwarben. Wie Nettelbed und Scharnhorst, so waren auch Gneisenau, Bülow von Dennewitz, York von Wartenburg trotz der Adelsprädicat, die sie später führten, aus Bürger- und Bauernfamilien hervorgegangen, und zwar fast sämtlich aus Verbindungen, die nicht von einem Geistlichen eingeseget waren.

Als nach dem Frieden von Tilsit Preußens „Wiedergeburt“

erfolgte und eine neue Armeearganisation geschaffen wurde, da agitierten die Junker auf das lebhafteste gegen Echarnhorst, Boyen, Gneisenau und Grolmann, welche die Wehrhaftmachung des ganzen Volkes anstrebten. Der Adel konnte es nicht verstehen, daß Soldaten und Unteroffiziere von nun an nicht mehr mit dem Stock geprügelt und mit der blanten Klinge gefuchelt werden sollten, und daß der Grundsatz ausgesprochen wurde, bei der Vergebung der Offizierstellen dürfe nur das Verdienst, nicht die Geburt, eine Rolle spielen. General Boyen erzählt in seinen Denkwürdigkeiten, wie die Junkerpartei sich nicht scheute, ihn und die übrigen an der Neuorganisation des Heeres beteiligten Männer durch Spitzel überwachen zu lassen, weil sie hoffte, irgend eine unbedachte Aeußerung dem König demünzieren zu können.

Eine wüste Hege gegen die Regierung, ähnlich der heute gegen den Mittelrand-Kanal getriebenen, veranstalteten die Junker, als das Ministerium Stein-Hardenberg die Aufhebung der Guts-Unterthänigkeit bewirkte. Der Skandal wurde schließlich so groß, daß die Führer der Junkerpartei, von der Marwitz und Finckenstein, vom König auf die Festung Spandau geschickt werden mußten. Und doch war das „Schreien“ des Adels nicht erfolglos, sondern die Regierung gab insofern nach, als sie 1811 bestimmte, daß die Bauern als Entschädigung für die Entlassung aus der Leibeigenschaft ihren bisherigen Gutsbesitzern einen großen Teil (bis zur Hälfte) ihres Acker abtreten sollten. Mit schweren Opfern mußte sich der Bauer seine Freiheit erkaufen; oft blieb er auf lange Jahrzehnte hinaus dem Großgrundbesitzer aus der Ablösung der Feudallasten verpflichtet. Noch 1850 wurden nicht weniger als 24 gutsherrliche Rechte, darunter die Jagdfronden, die noch immer bestanden, beseitigt, so daß man erst seit dieser Zeit von einem wirklich „freien“ Bauernstand in Preußen reden kann. Der bekannte Statistiker Professor Meigen hat ausgerechnet, daß die Bauern in Preußen an die Großgrundbesitzer zum Zwecke der Ablösung der gutsherrlichen Lasten ca. 56 Mill. Thaler bar, dazu 6 Mill. in Geldrenten gezahlt haben. Den Geldwert aller dieser Leistungen der Bauern, einschließlic der Landabtretungen, die 422.074 Hektar umfaßten, schätzte Meigen schon 1865 auf mindestens 214 Millionen Thaler!

Die preussische Verfassung vom 30. Januar 1850 bestimmt in Artikel 4: „Alle Preußen sind vor der Gesetze gleich. Standesvorrechte finden nicht statt. Die öffentlichen Aemter sind unter Einhaltung der von den Gesetzen festgestellten Bedingungen für alle dazu Befähigten gleich zugänglich.“ Nach dem Wortlaut dieses Artikels müßte der Adel samt seinen Vorrechten längst beseitigt sein, während er gerade jetzt einer der wichtigsten Faktoren im preussischen Staate ist und das Bürgerliche Gesetzbuch die Reste der Feudalität auch in das zwanzigste Jahrhundert hinüberträgt. Neben dem Adel ist es die Kirche, die eifrig bemüht ist, ihre Macht zu erweitern, wenn auch die evangelische Orthodoxie an Einfluß im öffentlichen Leben weit von dem Ultramontanismus übertroffen wird.

Der kurze geschichtliche Ueberblick, den wir hier zu Amt und Lehre gegeben, mag beweisen, wie oft in Preußen Junker und Geistlichkeit im Kampfe gegen die Monarchie gestanden haben. Unsere Erinnerungen werden manchen zur Prüfung der Frage anregen, ob denn wirklich Kirche und Adel die Fundamente sind, auf die sich eine Regierung stützen darf.

(Berliner Volkszeitung.)

Ungewöhnliche Speisen.

Man braucht nur an die Schwalbennester und Seeurten zu denken, die im fernen Indien als Nahrungsmittel dienen, um sich zu erinnern, daß die „Geschmäcker“ wirklich recht verschieden sind. Eine Londoner Zeitschrift stellt eine Reihe von Speisen zusammen, die zum Teil als ungewöhnlich, zum Teil als höchst merkwürdig betrachtet werden können. Löwenfleisch wird da als ein ausgezeichnetes Gericht empfohlen, dagegen soll das Fleisch von Tigern zähe und sehnig sein. Nichtsdestoweniger essen die Eingeborenen in Indien ziemlich viel Tigerfleisch, da sie dem Aberglauben huldigen, daß die Stärke des Raubtieres sich durch den Genuß des Fleisches auf den Menschen überträgt. Von der Delikatesse des Bärenfleisches braucht kaum die Rede zu sein, denn der frische Bärenschinken ist in deutschen Liedern und Sagen genugsam bezeugen worden.

Ueber die Zuträglichkeit des Elefantenfleisches scheint es große Meinungsverschiedenheiten zu geben, die Eingeborenen sowohl in Indien als in Afrika räumen dem Elefanten einen Ehrenplatz auf ihrem Tische ein, aber die europäischen Elefantenjäger haben doch vielfach eine lebhaftere Abneigung gegen Elefantensteaks gezeigt. So schreibt einer der bedeutendsten Elefantenjäger: „Ich habe den Elefanten von A bis Z probiert, aber der Geschmack des Fleisches ist eher mit Leder und Leim als mit irgend etwas anderem vergleichbar.“

Ein anderer Afrika-Reisender äußert wieder die Ansicht, daß er gar nicht begreifen könne, wie ein so plummes Tier ein so zartes und wohlchmeckendes Fleisch besitzen könne. Alle Autoritäten aber erkennen an, daß der Elefant einen Körperteil besitzt, dessen Geschmack das höchste Lob verdient, das ist der Fuß, und sogar jener Jäger, der sonst das Fleisch des Dichthäuters mit Leder und Leim vergleicht, gesteht, daß ein gebodener Elefantenfuß ein herrliches Gericht sei. Wenn in Afrika ein Elefant geschossen ist, so wird das Fleisch in Streifen geschnitten und getrocknet. Der Fuß wird vom Kniegelenk abwärts losgelöst und dann gräbt man ein drei Fuß tiefes Loch in die Erde, dessen Wände durch brennendes Holz gehärtet werden. Dann kommt der Elefantenfuß hinein, das Loch wird dicht mit Erde angefüllt und oben auf ein heftiges Feuer angelegt, das drei Stunden lang brennen muß. So gekocht soll das Fleisch des Elefantenfußes weich wie Gelee sein und kann mit einem Pössel gegessen werden. Für den Kaffern ist es der größte Lederbissen, den er kennt.

Rhinocerosfleisch steht im Geschmacks zwischen Schweine- und Rindfleisch und ist angeblich in Ermangelung eines anderen Fleisches durchaus nicht zu verachten. In Amerika wird das Dopsium als große Delikatesse geschätzt; man füttert es ein paar Wochen lang mit süßen Kartoffeln und ist es dann gefüllt und geröstet, es soll eine Ähnlichkeit mit jungem Hühnerfleisch haben. Ein Neger in den Vereinigten Staaten bringt die ganze Nacht mit Jagd, wenn er Aussicht hat, ein Dopsium für seinen Sonntagstisch zu fangen. Affenfleisch wird von dem englischen Zoologen Wallace als dem eines Hasen ähnlich beschrieben, doch dürften die verschiedenen Affenarten sehr verschieden schmecken. Derselbe Gewährsmann ist entzückt von Jaguarsteaks, trotz der schmutzigen Gewohnheiten des Raubtieres ist das Fleisch von schönster Zartheit und dem Hammelfleisch ziemlich ähnlich. Eine Stimme herrscht neuerdings über den ausgezeichneten Geschmack von Kängurufleisch, und bekanntlich hat sich eine ganz beträchtliche Ausfuhr besonders an Känguruschwänzen von Australien nach London herausgebildet. Die Australier selbst wissen es freilich schon längst zu schätzen, und für sie ist eine Känguruhuppe die schönste von allen und sogar dem Dr.-tail noch unendlich überlegen.

Das Fleisch von Alligatoren und Krokodilen soll ebenfalls zart, weiß und wohlchmeckend sein. Seehundfleisch ist wegen seiner völlig schwarzen Farbe kein appetitlicher Anblick, soll aber auch ganz zart schmecken, leicht verdaulich sein und dem Körper viel Wärme geben. In einigen ländlichen Bezirken von England werden Eichhörnchen in ziemlicher Zahl gegessen. Daß in Italien verschiedene Singvögel, darunter auch Nachtigallen, als allerfeinste Delikatesse auf den Tisch gebracht werden, ist leider eine bekannte Thatsache, übrigens ist man in Florida sogar ein Ragout von Rotkehlchen, Hähnen und Blaumajeln. Die merkwürdigen Gerichte, denen man wider den eigenen Willen gelegentlich zum Opfer fällt, können übergangen werden, aber, um der Gerechtigkeit Genüge zu thun, muß man doch darauf hinweisen, daß unsere Einbildung den Geschmack durchaus tyrannisiert und daß wahrscheinlich schon manchem ein geschickt angewandtes Kagen- und Pferdesfleisch infolge guten Glaubens ausgezeichnet geschmeckt hat.

Junge Krähen, denen man die Haut abgezogen, schmecken gar nicht übel, sowohl gebraten als gedünstet. Eine ganz ausgezeichnete Suppe geben junge, zerhackte Eichelhäher. Das Gichtkächen hat ein weißes Fleisch, das sehr dem Hühnerfleisch ähnelt. Wer starke Würze verträgt, für den ist auch Fuchsfleisch genießbar. Eine Delikatesse aber ist das Fleisch des Fischotters. Dieses Tier rechnet die katholische Kirche unter die Fische: es lebt im Wasser. Deshalb darf auch sein Fleisch an Fasttagen gegessen werden. Wer ein Otterrezept haben will, muß in einem Kloster anfragen. Die Franziskaner sind in dieser Beziehung am meisten sachverständig.

Streifzüge durch die Kulturgeschichte in Briefen.

XXX.

Liebe Kätel!

Daß uns nur noch einige Zeit verweilen bei einem Begriffe, mit dem mehr Unfug getrieben wird, als mit irgend einem anderen. Ich meine den Begriff Religion. In hundertfachen Variationen wird geschrieben und gepredigt, die Religion müsse dem Volke erhalten bleiben, ohne Religion gehe es nicht, wer religionslos sei, sei auch ein schlechter Mensch, wenn die Religion im Volke schwinde, gebe es nichts weiter wie Mord und Totschlag, und wie die gedankenlosen Heberien sonst noch heißen. Fragt man dann die Leute, welche der Religion eine so ausschlaggebende Rolle zuweisen, was sie denn eigentlich unter Religion verstehen, dann bleiben sie in der Regel stumm und können nicht antworten.

Der Begriff Religion, liebe Käte, wird in doppeltem Sinne angewendet, einmal versteht man darunter die Summe der Glaubens-Vorstellungen, das andere Mal die Summe der

Moral-Vorstellungen. Zwischen beiden Bedeutungen ist ein himmelweiter Unterschied, und es ist eins der raffiniertesten Kunststücke der Pflasterer, daß sie über diesen Doppelsinn des Begriffs das Volk geflüchtig im unklaren läßt und dem Begriffe in jedem einzelnen Falle die Deutung giebt, die gerade paßt.

Ursprünglich hat die Religion nur wenig mit dem Glauben und gar nichts mit der Moral zu thun. Wir werden das später eingehend besprechen, vorläufig wollen wir einen Augenblick bei den jetzt landläufigen Deutungen des Begriffs stehen bleiben.

Begreift man unter Religion die Summe der Glaubens-Vorstellungen eines Menschen, so muß jeder leicht einsehen, daß dann die Religion eine irgendwie einschneidende Bedeutung für das moralische Auftreten eines Menschen überhaupt nicht hat, denn Glaube und Moral stehen in keinem inneren Zusammenhange. Anders ausgedeutet: Es kann jemand sehr gläubig und dabei ein moralischer Lump sein, und umgekehrt kann jemand allen Glauben an übernatürliche Geister, Kräfte und Einwirkungen längt über Bord geworfen haben und doch in seinem moralischen Handeln tadellos dastehen.

Ob jemand an drei Götter oder an keinen Gott oder an hundert Götter glaubt, ist für sein moralisches Handeln ganz ohne Einfluß. Das ist Gefühl- und Erziehungsache. Wer Astronomie studiert hat oder Physik oder Biologie oder einen anderen Zweig der Naturwissenschaften, der kann beim besten Willen nicht mehr an einen persönlichen Gott glauben; seine „Religion“ löst sich in Nebel auf und verschwindet endlich ganz.

Das ist also in allererster Linie festzuhalten: Religion hat mit Moral nichts zu thun, und wer dem Begriffe Religion das Merkmal der Moralität beimischen will, versucht dadurch das Volk zu betrügen.

Deine Adels.

Zitate aus deutschen Klassikern.

Aus Faust (II. Teil) von Joh. Wolfgang von Goethe.
Gesammelt von Ad. Th.

- Chor:** Säume nicht, dich zu erdreisten,
Wenn die Menge zaudernd schweift;
Alles kann der Edle leisten,
Der versteht und rasch begreift.
- Kanzler:** Doch ach! was hilft dem Menschengestirb Verstand,
Dem Herzen Güte, Willigkeit der Hand,
Wenn's feberhaft durchaus im Staate wüthet
Und Uebel sich in Uebeln überbrütet?
- Schachmeister:** Wir haben so viel Rechte hingegeben,
Daß uns auf nichts ein Recht mehr übrig bleibt.
- Kanzler:** Natur und Geist — so spricht man nicht zu Christen:
Deshalb verbrennt man Atheisten,
Weil solche Reden höchst gefährlich sind.
- Mephisto:** Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht auch weilenfern;
Was ihr nicht sagt, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
Was ihr nicht müht, das, meint ihr, gelte nicht.
- Gerold:** Ihr Tappischen! ein artiger Schein
Soll gleich die plumpe Wahrheit sein.
Was soll euch Wahrheit? — Dumpfen Wahn
Pakt ihr an allen Bispeln an.
- Plutus:** Gesetz ist mächtig, mächtiger die Not.

Erklärung

bekannter fremdsprachlicher Ausdrücke und Redewendungen.

Zusammengestellt und erläutert von Ad. Th.

Ex ungue leonem. An der Klaue (erkennt man) den Löwen. Im bildlichen Sinne angewendet: An der Schreibweise erkennt man den Verfasser.

Urbi et orbi. Der Stadt (Rom) und dem ganzen Erdkreise. Die Sache wurde urbi et orbi verkündet, heißt, sie wurde aller Welt bekannt gegeben.

Usus est tyrannus. Das Herkommen ist ein Tyrann. Alle Kulturfortschritte haben erst mit dem Herkommen, den Gewohnheiten zu kämpfen, deren Einfluß groß ist und deren Beseitigung oft recht schwer fällt. Selbst wenn das Neue vorteilhafter ist als der „usus“, der herkömmliche Gebrauch, und selbst wenn das Vorteilhaftere der Neuerung

von jedem erkannt werden muß, so fällt es doch schwer, das Alte zu verdrängen. Nicht nur in der Physik sondern auch in der Kulturentwicklung muß mit dem konservativen Beharrungsvermögen, mit dem Trägheitsgesetz gerechnet werden.

Vademecum. Gehe mit mir. Unter dem Titel *Vademecum* werden Bücher herausgegeben, die als Leitfäden auf gewissen Gebieten dienen sollen.

Sit venia verbo. Mit Erlaubnis zu reden.

Viribus unitis. Mit vereinten Kräften. Auch in der umgekehrten Wortfolge *unitis viribus* angewendet.

Volenti non fit injuria. Dem Willenden geschieht kein Unrecht. Dieser römische Rechtspruch besagt, daß keine strafbare Handlung vorliegt, wenn dieselbe gegen oder an jemand mit dessen Zustimmung vorgenommen wird.

Vermischtes.

* Aus der Handwerksburschenzeit. Der Frankf. Btg. wird geschrieben: Am 29. Mai 1785 erließ die Fürstlich-Deitling- und Deitling-Spielbergische Regierung eine Wanderordnung, die festsetzte, wie lange Zeit jeder Handwerker auf der Wanderschaft sein und an welchen Orten er sein Gewerbe lernen müsse. Dieser Wanderordnung ist eine Tabelle beigegeben, die deswegen von besonderem Interesse ist, weil sie zeigt, welche Gewerbe damals in den einzelnen Städten vornehmlich in Ansehen standen. Von den letzteren markiert Wien an der Spitze. Hierhin können die Zimmerleute und Schreiner, die Schlosser und Maurer, die Schuhmacher, Schneider, Messerschmiede, Sattler, Perückenmacher, Büchsenmacher, Glaser, Bäcker, die Kaminfeger, Bader, Hafner, sowie die Gold- und Silberarbeiter wandern. An zweiter Stelle steht das gewerbtätige Strazburg, an dritter Berlin. Die vierte Stelle nimmt Frankfurt ein. Hierhin muß seine Schritte lenken, wer sich im Baden und Fachmachen weiterbilden will. Die Kammer-, Hut- und Knopfmacher, die Gärtner, sowie die Gold- und Silberarbeiter, die verschiedenen Schmiede, die Spengler und die Zinnblecher dürfen hier ihren Wanderstab niederlegen und sich in ihrem Gewerbe vervollkommen. Auch wer die Behandlung der Weine lernen will, kann hier vieles profitieren. Auf Frankfurt folgen dann Nürnberg und Regensburg. In einzelnen Gewerben zeichnen sich aus: Rothenburg und Wessenburg im Bordenwirken, Weßlingen und Berchtesgaden in Drechslerarbeiten, Pforsheim in Gürtlerwaren, Kassel, Göttingen, Braunschweig und Hamburg wegen des Wurstmachens und Einpfelns; in Suhl blüht das Schlossergewerbe, in Mannheim die Schneiderei, in Neuwied die Schreinerei, in Hanau genießen die Zeugweber, in Biberach die Weißgerber, in Erlangen die Sädlar (Leberarbeiter) und Strumpfwirler großes Ansehen. Auch über die Zeit des Wanderns werden genaue Vorschriften gegeben; so müssen die Strumpfwirler nur zwei, die Leineweber drei, die Dreher, Buchbinder, Glaser, Gärtner, Müller u. s. w. vier Jahre auf die Wanderschaft gehen. Fünf Jahre sind für die Sattler, Perückenmacher, Schlosser, Schmiede und Schreiner vorgeschrieben, sechs für Maurer und Zimmerleute, Gerber, Fräber, Bäcker und Büchsenmacher. Acht Jahre müssen die Lebküchler, Schneider und Schuhmacher wandern, und zehn allein die Metzger.

* Die Petroleumlampe braucht noch nicht zu erlöschen, wenigstens nicht aus Mangel an Brennmaterial. Zu dieser beruhigenden Ueberzeugung kommt man durch eine Statistik, betreffend die jährliche Produktion an Petroleum. Nach dieser beträgt die jährliche Gesamtproduktion der Welt durchschnittlich etwa 22 700 000 000 Liter. Von diesem Quantum lieferten

die Vereinigten Staaten	11 310 000 000 Liter
Rußland	10 355 000 000 "
Oestreich	394 980 000 "
Sumatra	326 880 000 "
Java	136 200 000 "
Canada	131 660 000 "
Rumänien	108 960 000 "
Indien	68 100 000 "
Japan	36 320 000 "
Deutschland	31 780 090 "
Peru	13 620 000 "

und das übrige Quantum wird von Italien und anderen wentscher Brennöl produzierenden Ländern geliefert.

Weiteres.

— Ausweg. „Thut mir leid, lieber Nefte, Deine Schulden kann ich Dir nicht mehr bezahlen! Aber das eine will ich thun, aus dem Gut, das Du mal erbst, ein Fideikommiß machen; das können Dir die Halunken dann wenigstens nicht pfänden!“

